

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Das Dynamikpaket
Autor: Doutrebande, Elie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da sehen wir plötzlich einen Schlitten dahergebraut kommen, an den eine ganze Kette kleinerer Schlitten angehängt ist, auf denen Groß und Klein, Herren und Damen sitzen. Das weist uns auf eine andere Spezialität von Davos hin, auf den Winterport. Davos besitzt eine 18000 □-Meter große, musterhaft gepflegte Eisbahn (siehe Abb.), die etwa 4 1/2 Monat im Betrieb ist. Zahlreiche Liebhaber dieses Sportes aus aller Herren Ländern werden dadurch hergezogen, und in der Sportwoche werden große Kämpfe zwischen den Meistern ausgetragen. Gerade in diesem Winter soll der Kampf um die Weltmeisterschaft im Schnelllaufen in Davos entschieden werden. Außerdem übt der Schlittensport auf Jung und Alt eine große Anziehungskraft aus. Auf kleinen Handchlitten kauft man den Abhang hinab; am meisten bevorzugt wird die Bahn von dem Dörfchen Glavadel nach Davos oder von Wolfgang nach Klosters. In der Sportwoche entscheiden internationale Wettkämpfe über die erlangte Meisterschaft. Daß die Amateurrphotographie in hoher Blüte steht, ist selbstverständlich. „Aber Patienten können sich doch nicht an dem Sport beteiligen.“

„Sie machen sich eine ganz falsche Vorstellung vom Davoser Kurgast. Sobald die Kur begonnen hat, wenn die heimtückische Krankheit noch nicht zu große Fortschritte gemacht hat, fühlt der Kranke bald den heilsamen Einfluß des Klimas. Nach dem Augenschein würde man die meisten für gesund erklären, und man spricht von dem „robusten Davoser Kurgast.“ Namentlich überraschend sind die Erfolge bei Asthmal Leidenden; Leute, die in der Ebene keine Nacht schlafen konnten, oder doch nur mit Hilfe narkotischer Mittel, fühlen sich hier sehr wohl, haben durchaus keine Beschwerden und ihr Allgemeinbefinden ist vortrefflich. Namentlich für junge Leute ist ein Aufenthalt hier oben von unschätzbarem Werte. Allerdings darf man auch nicht zu viel auf

einmal verlangen. Leider verleitet viele Patienten der Umstand, daß sie sich hier ganz gesund fühlen, dazu, die Kur vorzeitig zu unterbrechen. Nur mit Erlaubnis des Arztes sollte man es wagen, das Klima zu wechseln und in die Ebene zurückzukehren, da sonst leicht ein Rückfall eintreten und den ganzen Erfolg der Kur in Frage stellen kann.“

„Wie ist es denn gekommen, daß Davos zum ersten klimatischen Kurorte für Lungenkranke wurde?“

„Schon in den fünfziger und sechziger Jahren ist von einem deutschen Arzte, Dr. Spengler, die Beobachtung gemacht worden, daß Tuberkulose in unserem Thal äußerst selten ist, und daß Thalbewohner, die mit dieser Krankheit aus der Fremde zurückkehrten, hier ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen hatten. Im Winter 1865 machten zwei Herren, die in Görbersdorf vergeblich

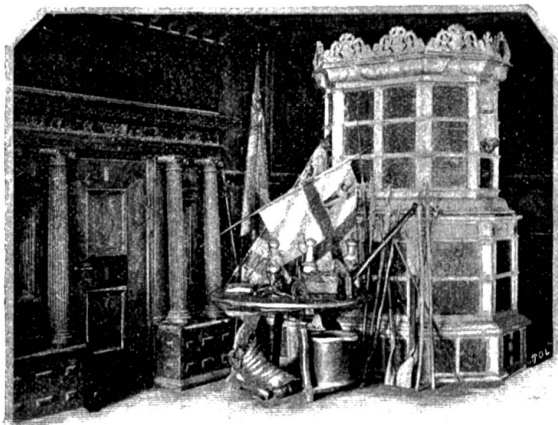
Heilung gesucht, den Versuch mit Davos. Beide haben im Jahre 1890 in voller Gesundheit das fünfundsingzigjährige Jubiläum ihrer Ankunft in Davos gefeiert. Seit der Zeit ist die Frequenz stetig gestiegen, so daß im Jahre 1895 13,200 Fremde Davos besuchten.“

„Liegt denn nicht die Gefahr der Ansteckung vor?“

„Auch das ist ein Vorurteil, in dem allerdings viele befangen sind. Nirgends sind so rationelle hygienische Vorkehrungen getroffen, wie in Davos. Die Thatsache, daß hier noch nie ein Dienstoff, die doch am meisten der Gefahr ausgesetzt sein dürften, erkrankt ist, spricht lauter, als alle gelehrten Beweise.“

„Ja, das hatte ich mir allerdings nicht denken können.“

„Sie sehen also, meine Gnädigste, daß Ihr Bedauern unbegründet ist. Davos ist einzigartig. Leider finden nur zu viele, die sich Ihren irrigen Vorstellungen hingeben, zu spät den Weg nach Davos. Je eher gegen das Uebel eingedrungen wird, desto sicherer ist auf dauernden Erfolg zu rechnen. Also, auf nach Davos!“



Davos-Platz. Rathausaal. Phot. G. Juncker.

Das Dynamitpaket

Von Elie Doutrebande, aux Eplatures. — Autorisierte Uebersetzung von Elise Oberbold, Bözingen.

Nachdem Matthieu Bonhomme fünfzig Jahre lang im Uhrengeschäft Leclercq & Cie., in Locle gearbeitet hatte, mietete er sich im dritten Stockwerk eines hohen, massiven Hauses eine kleine Junggesellenwohnung. Eine Pension von einigen hundert Franken, die er von seinen frühern Arbeitgebern erhielt, nebst seinen bescheidenen Ersparnissen gestattete ihm, sorglos die Stunde des „großen Umzugs“ — wie er den Tod nannte — zu erwarten. So glücklich wie jetzt, war Matthieu Bonhomme niemals gewesen. Wahrlich, er, der während eines halben Jahrhunderts seine Marmotte voll Uhren bei jeder Witterung von einem Atelier



Sertigthal-Wasserfall. Phot. G. Juncker.

zum andern getragen, er hatte wirklich etwache Ruhe verdient.

Im siebenundsingzigsten Jahre packten ihn sonderbare Schmerzen in den Beinen; an einem grauen Novembermorgen hinderten ihn diese Rheumatismen, sich an die Arbeit zu begeben. Der Arzt verbot die Gänge durch den Schnee; und auf diese Weise ward Matthieu Bonhomme Rentier, kleiner Rentier à zwei Franken fünfzig Centimes per Tag. Doch geschah es nicht ohne Bedauern und ohne Murren, daß der Greis auf so plötzliche und vollständige Weise seine Gewohnheiten änderte.

In der ersten Zeit seiner erzwungenen Muße gab's in seinem



Zerrigthal. Phot. G. Juncker.

verröcherten Zimmer Verwünschungen gegen alle und alles; es regnete Flüche an die Adresse des heimtückisch eingeschlichenen Rheumas: „Verdammt Beine“, schimpfte er, „konnten sie nicht noch weitere zwanzig Jahre funktionieren?“ Seine schlimme Laune ward noch vermehrt durch den Verdruß, daß er nicht mehr Zeuge all der Poffen sein konnte, die sich im Atelier abspielten, und verurteilt war, fern von seinen Kameraden zu leben. Der erste Winter war traurig und lang für ihn, gleich lebenslänglicher Haft. Doch mit dem wiedererwachenden Frühling fühlte Vater Matthieu — jedermann nannte ihn so — allmählich auch die Lebensfreude zurückkehren.

Hinkend machte er an den warmen Junimorgen seinen kleinen Spaziergang bis nach Col-des-Roches oder die Monts und freute sich dann unendlich über seine Freiheit und Unabhängigkeit. Unabänderlich zweimal in der Woche trank er ein Glas Weißen bei Jean Vesquereux und spielte eine Partie Billard.

Alle Geheimnisse, alle geschickten Kombinationen des Billards waren ihm vertraut. Er hatte eine solch schlaue Manier, verbotene Massés zu machen, daß die paar Fuhrleute, die einen Kreis um ihn bildeten und seine gewohnten Zuschauer waren, von Bewunderung erfüllt wurden. So lebte denn Matthieu Bonhomme ohne Ehrgeiz, ohne Reue und ohne Kummer dahin. Als aber Sommer und Herbst vorüber war, und der erste Schnee ihn am Ausgehen hinderte, da erfaßte ihn die Melancholie aufs neue. Mit schweren Seufzern der Entmutigung erinnerte er sich der Vergangenheit, da er mühelos, Freude im Herzen und die Pfeife im Munde, flink seine fünfzig täglichen Gänge machte.

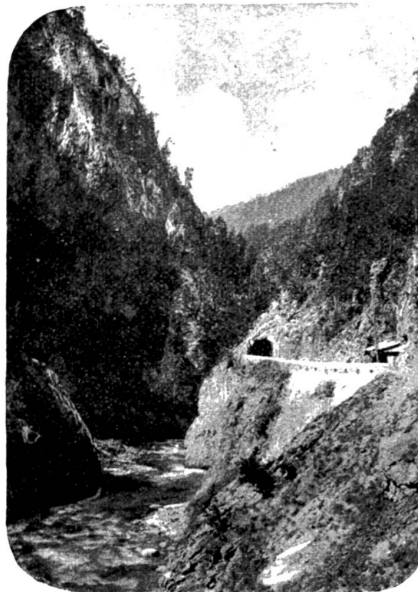
Nun war er allein, ganz allein; kein einziger Freund besuchte ihn; er, der jedermann in Voce kannte, schien für niemand zu existieren; eine der Bitterkeiten des Alters besteht in der Vereinsamung. Verwandte hatte er allem

nach keine; die Geschichte seiner Kindheit war in Dunkel gehüllt. Die Kindheit des Armen mußte wohl keine glückliche gewesen sein, und wahrscheinlich hatten die erlittenen Demütigungen, das schmerzliche Gefolge der Entbehrungen sein Herz der Liebe verschlossen. Denn geliebt hat er nie. Und doch, als er, zweiundzwanzig Jahre alt, mit den Atelierkameraden im Restaurant des Tunnels an Sonntagnachmittagen zum Tanze ging, sah man ihn, höchst schüchtern, während einiger Wochen Annette Voisin, einer Blondine mit einem Stulpnäschen und lebhaftem Blick, den Hof machen. Allein Annette verließ Voce, um in Neuenburg in einen Dienst zu treten, und Matthieu Bonhomme ging nicht mehr zum Tanz.

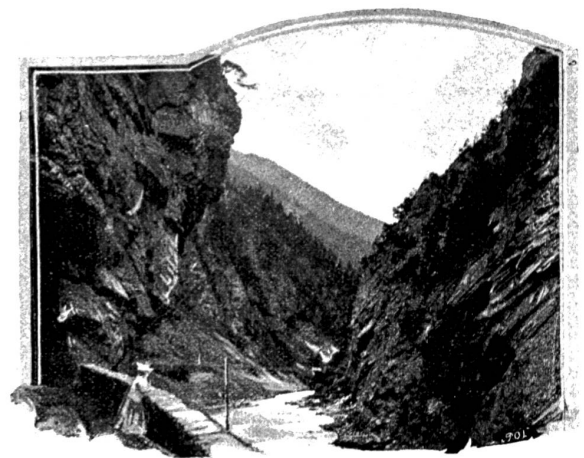
Trotzdem hatte er eine Leidenschaft. Seine Liebe gehörte seiner Pfeife, einer alten Pfeife aus Weichselholz mit Deckel und Messingkettchen, die seit fünfundzwanzig Jahren seine unzertrennliche Gefährtin, seine verschwiegene Vertraute war. Wenn die Traurigkeit ihn übermannte, tröstete ihn Meilleure — so hieß die Pfeife — indem sie dampfend mächtige, scharfe Rauchwolken ausspie.

Er war gleichzeitig ihr Gebieter und ihr Sklave: ein zuvorkommender Herr mit beinahe mütterlicher Aufmerksamkeit für sie und ein fügsamer, nie unwilliger Sklave. Jedes Menschenherz trägt einen Schatz der Liebe in sich, für den es eines Gegenstandes bedarf; die alte, unverstandene oder verschmähte Jungfer hängt sich an die schnurrende Katze oder den dreißigen Papagei; der Gefangene streichelt seine Ketten; Vater Bonhomme liebte seine Pfeife.

Der gegenwärtige Winter war ganz besonders trübselig und kalt. Das Land war mit einem dicken, weißen Mantel bedeckt; in den Straßen Voeces gab's Schneehaufen, die einen halben Meter hoch waren. Der Greis, den vermehrte Rheumatismen ins Haus bannten,



Im Schwabentobel. Phot. G. Juncker.



Schwabentobel. Phot. G. Juncker.



Davos-Dorf im Winter.
Phot. G. Juncker.

langweilte sich zum Sterben. Er las wieder und wieder die Bücher seiner Bibliothek — es waren ihrer sechs — darunter „Monte Christo“, den er früher einmal — die Lieferung zu zehn Rappen — gekauft hatte — und der „Ewige Jude“ bei dessen Lektüre er in glühenden Zorn gegen Robin geriet und für den braven Agricola und Fräulein von Cardoville mit Bewunderung erfüllt wurde.

Doch damit zu Ende, erfaßte Langweile und Schwermut ihn aufs neue.

Eines Morgens, wie er eben mit dem Spülen seines Frühstücksgeschirrs fertig war, klopfte es an der Thüre. Er fuhr empor.

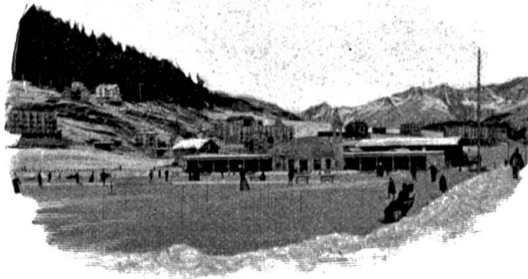
„Wer mag denn zu mir kommen?“ fragte er sich, höchst verlegen.

Er stellte die abgenützte, geblünte Tasse, die er eben abtrocknete, bei Seite und rief mit zugleich fester und doch zitternder Stimme: „Herein!“ In diesem „Herein!“ lag Ergriffenheit, Staunen und Bejornnis: es klang wie die kurze, mürrische Antwort von jemand, den man auf schlimmer That ertappt . . .

Und zwischen der halb offenen Thüre erschien eine kleine Greisin mit blinzelnden Augen, mit Augensternen, die in ihrem ungewissen Schein an Irrlichter gemahnten.

„Sind Sie Herr Matthieu Bonhomme?“ fragte sie, ihr lilabebändertes Häubchen kokett zurechtrückend. „Ihnen zu dienen . . . Madame . . . oder Mademoiselle.“ „Wir sind Nachbarn, Herr Bonhomme; seit kurzem wohnen wir auf dem gleichen Flur; ich hörte von Ihnen reden . . . man sagte mir, Sie litten an Rheumatismen und seien ganz allein. Da müssen Ihnen wohl die Tage recht lang werden . . .“

„Das ist wahr, Mad . . .“
„Und da habe ich gedacht, Sie läßen vielleicht gern die Zeitung; ich bringe Ihnen darum eine: das Feuille d'Avis; es kommt von Neuenburg, wo ich früher im Dienst war; und sehen Sie, dem Feuille d'Avis bin ich anhänglich. Hat man einmal eine Gewohnheit angenommen, so hält es schwer, sich davon loszumachen.“



Eisbahn Davos. Phot. G. Juncker.

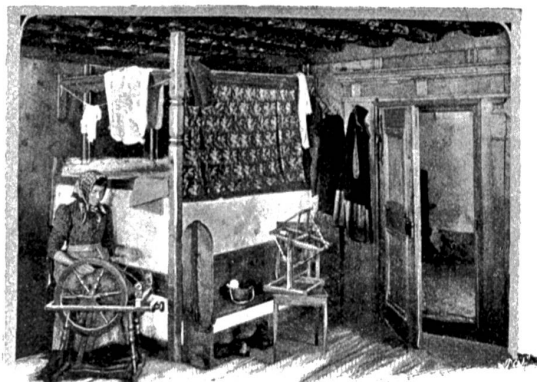
Matthieu Bonhomme hörte diesem Geschwätz nur mit halber Aufmerksamkeit zu; in seinem Blick lag ein Ausdruck, als suche er sich an etwas zu erinnern . . . „Ich danke Ihnen . . . Madame . . . Die Zeitung wird mich zerstreuen und mir Vergnügen machen; ich möchte Sie aber derselben nicht berauben.“ „Nehmen Sie, nehmen Sie, Herr Bonhomme; Sie bringen sie mir diesen Abend zurück; lesen Sie sie gelegentlich und verzeihen Sie mir die Störung.“ Und die alte Jungfer — es war eine solche — entfernte sich und ließ Vater Bonhomme bestürzt und etwas träumerisch zurück. „Zimmerhin“, dachte er, „hat sie da einen ausgezeichneten Gedanken gehabt.“

Beim Schein einer Stellsampe mit breitem Schirm, auf dem blaue Märchenvögel flattern, spielt Fräulein Annette Boissin schweigend Domino mit ihrer Schwester. Ihre mageren, knöchigen Finger greifen nach den elfenbeinernen Dominos — ein wahrer Luxus das! — halten inne, fassen von neuem an. Die Stille wird nur durch den trockenen, nervösen Husten der jüngern Schwester Rosa unterbrochen.

Nach und nach leibt jedoch Fräulein Annette dem Spiel weniger Aufmerksamkeit. Nach der Art und

Weise, wie sie ihre Domino-Steine, die auf dem Tisch phantastische Arabesken zeichnen, ohne zu berechnen, hinsetzt, möchte man schließen, daß sie Gile hat, die Partie zu beenden. Sie scheint jemand zu erwarten . . . Und in der That, soll nicht der alte Bonhomme das Feuille d'Avis zurückbringen? Vergift er vielleicht zu kommen? „Bist du krank, Annette? Du spielst seit einem Weilchen so schlecht; plagt dich deine Migräne?“ fragt Rosa ihre Schwester.

O wie gleicht das Herz der alten Jungfern dem der jungen! Es ist nicht die Migräne, die Annette Boissin verwirrt und aufregt; nicht die Migräne ist schuld, daß sie so schlecht spielt, sondern vielmehr Vater Bonhomme, den sie nach vierzig Jahren wiedergesehen



Bündner Bauernstube. Phot. G. Juncker.

und dessen Andenken seit einem gewissen Ballsonntag im Restaurant des Tunnels sich bei ihr nicht verwischt hatte. Wie ein beinahe erloschenes Feuer bei einem plötzlichen Luftzug wieder aufflackert, so flammte auch die ehemalige jahrealte Liebe im Gemüte der alten Jungfer wieder empor, und bereits stieg eine Vision der Zukunft vor ihr auf, wo der Traum eines ganzen Lebens zur Wirklichkeit ward.

Unterdes hat Vater Bonhomme seinen ledernen Lehnstuhl verlassen und schickt sich an, zu seinen Nachbarinnen zu gehen. . . Er ist heftig bewegt. Die Zeitung hat er von der ersten bis zur letzten Zeile durchgelesen und die Berichte über die anarchistischen Attentate sind zum Störfried seines geruhigen Junggesellenlebens geworden. Er hatte anno 1848, 1856 und 1870 recht viel böse Menschen gesehen; allein niemals hätte er's für möglich gehalten, daß es so schlechte Leute gäbe, die am heitersten Tage Bomben und Höllenmaschinen schleudern.

„Er ist's“, denkt Fräulein Annette ganz laut, als sie zweimaliges beschleunigtes Klopfen an der Küchentüre vernimmt. „Herein, Herr Bonhomme, herein!“

Der Greis beschränkt sich darauf, „die Damen“ zu grüßen und ein paar hastige Dankesworte zu stammeln; dann entfernt er sich zu Annetens höchster Beschämung, die auf ein längeres Bleiben gehofft und deshalb vorsorglich eine gute Tasse Thee für ihn an die Wärme gestellt hatte. Unmerklich werden aber die Besuche Vater Bonhommens — der allabendlich das Blatt zurückbringt — länger. Nicht lange geht's, so beteiligt er sich auch am Dominospiel, das ihn fesselt und ihm einigermaßen die einstigen Billardpartien ersetzt. Und diese drei Alten, die zusammen nahe an zwei Jahrhunderte zählten, bildeten ein hübsches Genrebild, wie sie so aufmerksam dem Spiel oblagen und mit dem Ernst und Eifer eines Strategen am Tage vor der Schlacht, die „Züge“ überlegten und ausführten. Vater Bonhomme besaß die Geduld und ruhige Beharrlichkeit der Professionspieler, die ihre Dominosteine siebenmal wenden, ehe sie dieselben setzen. Er gewann fast immer, zur großen Freude Annetens, die ihm nach jeder Partie ein Streichholz reichte und einen Blick voller Zärtlichkeit zuwarf; das Zündhölzchen war für die Pfeife bestimmt, welche der eifrige Spieler hatte ausgehen lassen; der Blick sollte des Alten tote Liebe wieder aufwecken.

Allein ungeachtet aller verbrauchten Streichhölzchen und trotz aller verliebten Blicke begann gegen halb zehn Uhr die energische Aufmerksamkeit für das Spiel bei dem Greise unabänderlich zu erlahmen; und rief der Schlag zehn die Gassen Voeges zur Ruhe, so entschlummerte der arme Alte; die verlassene Pfeife verschüttete ihre Asche und machte Flecken auf dem weißen Tischteppich mit den gehäckelten Rosetten. Die beiden Schwestern ließen ihn einige Minuten schlafen und weckten ihn dann mit einem sanften: „Ei, Herr, die Reihe des Spielens ist an Ihnen.“ Bonhomme stand auf; die Augen voller Schlaf, und mit ungewissen, kurzen Schritten kehrte er, Meilleur auf dem Tisch vergeßend, wieder in sein Zimmer zurück.

Jeden Morgen brachte ihm Fräulein Annette das Feuille d'Avis und die Pfeife, die sie sorgfältig gereinigt hatte. O wessen macht die Liebe nicht fähig! Die alte Jungfer, welcher der Tabakgeruch von jeher

übel gemacht hatte, begann ihn plötzlich gern zu haben. . . . Die Pfeife ihres Nachbarn war unter allen die schönste, und die Gewohnheit des Rauchens sollten die Frauen wahrlich gerne vertragen. . . . So vielen Komplimenten gegenüber konnte Vater Bonhomme doch nicht unempfindlich bleiben. Bald hatte er für Fräulein Annette ein göttlich dankbares Lächeln, dem diese nur zu leicht geneigt war, eine Bedeutung zu geben, die es jedoch keineswegs hatte.

* * *

Einfrörmig verfloß der Winter. Die Dominopartien folgten sich in der gleichen ruhigen Weise wie bisher. Fräulein Annette war verliebt und zwar sehr verliebt. Manchmal wunderte sie sich freilich, daß der Greis die Liebe — die sein Herz, wie sie überzeugt war, erfüllte — auf ein paar freundliche Worte beschränkte; und so beschloß sie denn, seine Aufmerksamkeit zu erzwingen und ihn dahin zu bringen, weniger zeremoniell und dafür gesprächiger zu sein.

Als er sich daher eines Abends von den Schwestern verabschiedet und seine Pfeife wieder hatte liegen lassen, sagte Annette zu Rosa: „Hast du bemerkt, in welche Aufregung die anarchistischen Frevelthaten Herrn Bonhomme versetzten? Er redet ja von nichts mehr als von Bomben und eingestürzten Häusern. Die Geschichte von dem deutschen Grafen, der ein Dynamitpaket erhielt, beschäftigt ihn schon seit einer Woche. Ich bin gewiß, daß er fürchtet, selbst deren zu bekommen. Ich habe da einen Einfall“ . . . Rosa Boisin spitzte die Ohren.

„Ja einen famosen Einfall. Machen wir aus seiner Pfeife ein Päckchen und schicken's ihm unter einer mit roter Tinte geschriebenen Adresse per Post zu. Wie's heißt, machen es die Anarchisten derart.“

„Sieh, Annette, du verlierst den Verstand. Wie kannst du dich an solchen Kindereien ergötzen?“ wehrte die Schwester ab, welche die heimlichen Beweggründe dieses Vorschlags nicht von ferne ahnte.

„Verstehe mich wohl, Rosa; mein Zweck ist der, meinem Nachbar zu nötigen, seine Pfeife mitzunehmen, statt sie auf unserm schönen gehäckelten Teppich liegen zu lassen, der durch die Asche täglich mehr verdorben wird.“ „Da hast du recht,“ pflichtete Rosa bei, der die Pfeifenasche ein Greuel war und welcher daran lag, ihr Tischteppich unverfehrt zu erhalten. „Das ist für Herrn Bonhomme vielleicht eine gute Lehre.“

Mit noch fester Hand schrieb Annette Boisin mit roter Tinte auf das hastig verschwürte Paket:

Monsieur Matthieu Bonhomme, bourgeois,
Rue du Pont
Loche.

Dieser Bourgeois war ein wahrer Fund. Der Alte mochte sich in acht nehmen.

Am folgenden Morgen öffnete Fräulein Annette die nachbarliche Thüre kaum zur Hälfte, schob das Feuille d'Avis mit einem etwas ironischen. „Guten Tag, Herr Bonhomme!“ hinein und entfernte sich so rasch, als ihre sechszehnjährige Jahre dies gestatteten.

Vater Bonhomme war erstaunt über ihre Eile und mehr noch, daß sie ihm seine Pfeife nicht mitgebracht hatte. Den ganzen Vormittag war er verdrießlich. Die Zeitung berichtete von neuen Attentaten

der Dynamitarben, die seine grämliche Laune noch vermehrten. Dann packte ihn eine unbestimmte Bangigkeit. Gegen Mittag ließ ihn ein starker Schlag an die Thüre aufspringen. Zögernd öffnete er.

„Guten Tag, Vater Bonhomme,“ grüßte der Briefträger. „Da ist ein Paket für Sie. Wir sind nicht gewohnt, Ihnen häufig welche zu bringen.“ „Ein Paket für mich?“

„Ja, es trägt eine sonderbare Adresse. Man sollte, meiner Treu, meinen, Sie hätten's mit Anarchisten zu thun. Sehen Sie doch diesen mit roter Tinte geschriebenen

„Bourgeois!“
Matthieu Bonhomme schrieb sich mit zitternder Hand ins Postbuch ein.

„Deffnen Sie das Päcklein nicht zu früh. Warten Sie wenigstens, bis ich fort bin,“ lachte der Briefträger hinausgehend, „denn es liegt mir nicht daran, samt dem Hause in die Luft zu fliegen.“

Vater Bonhomme war von Natur nicht furchtsam; allein all die schrecklichen Geschichten, die er seit einiger Zeit las, hatten seine alten Nerven höchlich aufgeregt.

„Haben sie's auch auf mich abgesehen? Weil ich nicht mehr arbeite — ihr verdammten Beine, ihr seid schuld daran — halten sie mich für einen Bourgeois, vielleicht sogar für einen Ausbeuter anderer.“

Das Päcklein, das er nicht zu berühren wagte, lag, mit einem breiten, roten Bindsfaden von schlimmer Vorbedeutung, verschnürt, auf dem Tische. Er sann über ein Mittel nach, sich gefahrlos desselben zu entledigen; es fiel ihm aber nichts ein. Die Augen thaten ihm weh von dem unverwandten Anstarren; das Paket übte

eine hypnotische Macht auf ihn aus. Er erblaßte; die Schläfen hämmerten rascher.

Mit einem Male dachte er seiner Nachbarinnen, die ihm vielleicht zu raten wußten. Sind ihrer mehrere beisammen, ist man immer tapferer. Freilich fühlte er's, trotz seiner Angst, daß es für einen Mann schmähtlich ist, sich bei Weibern Mut zu holen. Indes war der Fall ernst genug, um eine solche Maßregel zu rechtfertigen. — Er

nahm das Päcklein . . . indem er die Augen schloß, als hätte sein letztes Stündlein geschlagen, und wankte schlotternden Ganges zu der Wohnung der Fräulein Boisin.

Bei seinem Eintritt blickten sich die Schwestern schalkhaft an. Das noch verschnürte Paket bewies ihnen, daß der Nachbar sehr wenig beruhigt über dessen Inhalt war.

„Guten Tag, Herr Bonhomme,“ empfingen sie ihn, ohne sein entstelltes Gesicht zu beachten,

„welch gute Nachricht bringen Sie uns?“

„Meine Damen, ich habe . . . dies Paket . . . erhalten. Berühren Sie es nicht,“ sagte er lebhaft zu Annette, die ihre Hand ausstreckte, um es zu ergreifen.

„Und warum nicht? . . . Ist es zerbrechlich?“ „Es ist mit Dynamit gefüllt, dessen bin ich sicher. . . . Sehen Sie die Adresse . . . Diesen mit roter Tinte geschriebenen Bourgeois.“

Die beiden Schwestern thaten, als ob sie sich fürchteten.

„Verdammtes Volk! Es ist mir auch feind!“

„Man muß doch zu öffnen versuchen,“ sprach Fräulein Annette, indem sie das Lachen verbiß; „aber seien



Der St. Georgenberg. Nach Zeichnung von Dr. Ernst Duß.

Sie vorsichtig; keine Erschütterung, namentlich keinen Stoß!.."

Matthieu Bonhomme stand regungslos; die Angst hinderte ihn zu sprechen.

"Ich will den Bindfaden zer schneiden," fuhr die grausame alte Jungfer fort.

Furchtjam und erstaunt sah sie der Greis an.

"Nehmen Sie sich in acht," warnte er.

Mit der Schere zerschnitt sie die Schnur und entfernte das Papier.

Vater Bonhomme atmete nicht mehr. Eine blaue Kartonschachtel, wie die Uhrmacher sie zum Vertragen der Uhren brauchen, kam zum Vorschein.

"Deffnen Sie die Schachtel", gebot Annette, "ich habe mein Teil gethan." Und sie hob den Deckel halb empor.

Seine Seele Gott befehlend, öffnete Bonhomme mit unsicherer Hand.

... Und weich, auf einem Wattelager gebettet, erschien Meilleure, seine Pfeife aus Weichselholz.

"Meine Pfeife!" rief er mit heiserer Stimme. Seine Lippen zitterten; er vermochte nichts weiter hinzuzufügen.

Die Schwestern brachen in lautes Gelächter aus.

"Das sind höchst ungefährliche Anarchisten," brachte Annette endlich stoßweise unter herzlichem Lachen hervor.



Die St. Georg-Kapelle. Nach einer Originalzeichnung von Dr. Ernst Busch, Marus.

Der Alte war eine Weile völlig sprachlos. Sein blaßes Gesicht rötete sich plötzlich; seine Lippen bebten, eine Flamme des Zorns, vielleicht des Hasses sprühte aus seinen Augen. Die Aufregung, in der er sich befand, die Angst, die er ausgestanden, gaben dem Blick, den er Fräulein Annette zuschleuderte, den Ausdruck tiefer Verachtung. Fräulein Boisin begriff, daß der Streich allzu grausam gewesen; sie fühlte zugleich ihre altjüngferlichen Liebesträume in nichts zerfließen, und eine unsägliche Angst preßte ihr das Herz zusammen.

"Verzeihen Sie mir, daß ich Sie belästigt habe," jagte Vater Matthieu trockenen Tones zu den betroffenen Schwestern und gieng.

So fielen den Anarchisten in Locke ihrer Zwei zum Opfer: Annette Boisin, deren Herzenstraum sich niemals verwirklichte, und Vater Matthieu Bonhomme, der fürder kein Vergnügen mehr daran hatte, Meilleure zu rauchen, die doch die einzige Freundin war, die er jemals hatte.

